

## **Ansprache zum Totensonntag (24.11.24)**

### **mit einer Betrachtung des Bildes „Der Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich**

Liebe Gemeinde,

Es ist das Jahr 1810. Ein Vater nimmt seinen 15-jährigen Sohn mit in eine Kunstaussstellung der Berliner Akademie. Vermutlich begleitet der Sohn den Vater nicht ganz freiwillig. Ausstellungsbesuche stehen bei Heranwachsenden im Allgemeinen nicht sehr weit oben auf der Hitliste der Freizeitveranstaltungen. Das wird vor 200 Jahren nicht wesentlich anders gewesen sein als heute. Doch als die beiden vor dem Bild stehen, das Sie hier vorne auf der Leinwand sehen und als Karte vor sich in der Hand haben, überrascht der Sohn seinen Vater mit der Bitte: *„Kaufst du mir dieses Bild?“* Nicht weniger erstaunlich ist die Begründung, die der 15-Jährige hinzufügt: *„Das Bild tröstet mich.“*

Der Junge, von dem hier die Rede ist, war niemand Geringeres als Kronprinz Friedrich Wilhelm IV., späterer König von Preußen. Er hatte zwei Monate zuvor seine Mutter verloren. Königin Luise starb am 19. Juli 1810 im Alter von nur 34 Jahren. Ihr Tod warf den 15-Jährigen vollkommen aus der Bahn. Der Vater fühlte sich hilflos und war froh, als er etwas für seinen trauernden Sohn tun zu konnte. Er kaufte das Bild des Malers Caspar David Friedrich, das den Titel trägt „Mönch am Meer“. Friedrich Wilhelm IV. hat sich nie mehr von diesem Bild getrennt. Es hing zeitlebens in seinem Schlafzimmer, und er soll es sogar mitgenommen haben, wenn er auf Reisen war. „Der Mönch am Meer“ wurde für ihn zu einem Begleiter in allen Lebenslagen. Bis heute zählt das Gemälde zu den bekanntesten Werken des Malers Caspar David Friedrich, und zieht die Menschen immer noch in seinen Bann.

*„Das Bild tröstet mich.“* So hat es der trauernde Junge empfunden, als er zum ersten Mal davorstand. Was mag es gewesen sein, das ihn daran getröstet hat? Und kann es auch uns trösten?

Vielleicht empfand der junge Kronprinz eine gewisse Seelenverwandtschaft zu dem Künstler. Er wird es kaum gewusst haben, aber Caspar David Friedrich hatte gerade selbst seinen Vater und eine Schwester verloren, als er dieses Bild gemalt hat. Er kannte den Schmerz, den der Tod geliebter Menschen bedeutet, und er kannte ihn schon lange. Denn auch seine Kindheit war durch den frühen Tod der Mutter überschattet. Außerdem fühlte er sich verantwortlich für den Tod seines Bruders, der bei dem Versuch, ihn aus dem Eis zu retten, selbst ertrunken war. Die dunklen Farben des Meeres und des Himmels wirken wie die Seelenlandschaft des Künstlers.

Vielleicht war es diese Stimmung, in der sich der 15-jährige Junge mit seiner Trauer in dem Bild wiederfand. Er fühlte sich verstanden.

Das Gemälde wirkt düster. Hinter einem schmalen, einsamen Strandabschnitt toben die Wellen. Das Meer ist bedrohlich schwarz und verschmilzt am fernen Horizont mit dem Himmel, der genauso finster ist. Das Bild hat keinen gestalteten Rahmen. Damit fehlt eine optische Begrenzung. Ganz

bewusst will der Künstler unseren Blick ins Unendliche führen. Der Himmel macht fünf Sechstel des Bildes aus und wirkt unfassbar weit. Am schmalen beigefarbenen Strand steht ein Mensch. Im Vergleich zu den Naturgewalten, die ihn umgeben, erscheint er winzig klein. Er ist allein und wirkt in der Unendlichkeit des Universums wie verloren. Außer ihm ist da nichts -, kein Haus, kein Weg, kein Baum - kein Zeichen von Leben. Das Bild könnte auch einen ganz anderen Titel tragen: „Einsamkeit“ „Verlorenheit“, „Stille“ oder „Vor mir die Unendlichkeit.“

Es mag verwundern, dass dieses düstere Bild den trauernden Kronprinzen getröstet hat. Vielleicht hat er sich mit seiner Situation nach dem Tod der Mutter darin wiedergefunden; hat gespürt, dass es ihm ganz ähnlich geht wie dem Menschen dort am Ufer. Und damit stünde er nicht allein. Ich glaube, liebe Schwestern und Brüder, dass die meisten Trauernden dieses Gefühl der Einsamkeit bis hin zur Verlorenheit kennen. Mit dem Tod eines geliebten Menschen geht die vertraute Welt unter. Es ist so, als würde sie in einem großen, unendlichen Meer aus Tränen versinken. Nichts ist mehr so, wie es war, und wie das Leben ohne diesen Menschen weitergehen soll, liegt im Dunkel – so wie der düstere Horizont auf Caspar David Friedrichs Bild. Viele fühlen sich in ihrer Trauer einsam. Das heißt nicht, dass sie allein sind und keinen Menschen haben. Man kann auch in einer Gruppe und sogar in der Familie einsam sein, weil jede und jeder anders trauert. Da stellt sich leicht das Gefühl ein, dass mich niemand versteht und ich mutterseelenallein bin - wie dieser Mensch am Meer. Manchmal kann es da schon trösten, wenn man sieht, dass es anderen auch so geht wie mir, und ich mit meinen Empfindungen nicht allein bin.

Umgekehrt gibt es auch eine Einsamkeit, die gut tut. Der Mensch, der da am Ufer steht, ist nicht zufällig ein Mönch. Mönche suchen regelmäßig bewusst die Einsamkeit. Sie ziehen sie sich vorübergehend aus der Welt und deren geschäftigen Treiben zurück, und suchen einen einsamen Ort auf, um zur Ruhe zu kommen. Sie lieben die Stille. Wenn wir uns den Mönch genauer anschauen, so steht er aufrecht da. Er spürt den Wind auf seiner Haut, hört den gleichmäßigen Rhythmus der Wellen, die an Land schlagen. Er ist nicht niedergedrückt, sondern in sich selbst versunken. Hier, am Ufer, spürt er, dass er Teil von etwas viel Größerem ist.

Manchmal, liebe Schwestern und Brüder, brauchen wir diese Stille, die Ruhe und Abgeschiedenheit solcher Rückzugsorte – auch in der Trauer. Manchmal wählen Trauernde selbst diesen einsamen Ort am Strand – weg vom Trubel der Welt, die sich weiterdreht, als wäre nichts geschehen, wo doch für sie alles anders ist; weg von den vielen gut gemeinten Ratschlägen, die wir, glaube ich, alle kennen: *Kopf hoch, es wird schon wieder. Die Zeit heilt alle Wunden. Du musst jetzt stark sein. Denk an deine Familie...*“ Ich kann mir vorstellen, dass der junge Friedrich Wilhelm IV. nach dem Tod seiner Mutter jeden Tag viele solcher oder ähnlicher Sätze gehört hat. Faktisch war er als Thronfolger vermutlich selten allein und man erwartete von ihm, dass er weiter seine Rolle spielte. Vielleicht hat der „Mönch am Meer“ ihn so angesprochen, weil er sich nach einem solchen Ort der Ruhe und der Stille gesehnt hat – einem Ort, an dem er nichts tun musste, sondern einfach nur sein durfte – allein mit sich, mit seinen Gedanken und Gefühlen. Solche Orte und Zeiten können heilsam

sein, denn aus der Stille wächst neue Kraft. Der Mönch am Meer ist in dieser Einsamkeit nicht gefangen. Er kann so lange am Strand stehen bleiben, wie er will; so lange, wie er es braucht - bis er genug Kraft geschöpft hat, um wieder in sein Leben zurückzukehren.

Doch woher kommt diese Kraft?

Mit der Figur des Mönches verleiht Caspar David Friedrich seinem Bild einen spirituellen Charakter. Der Künstler stammt aus einem streng pietistischen Elternhaus und war fest im christlichen Glauben verwurzelt. Das merkt man seinen Bildern an, denn seine Landschaften enthalten bewusst Anspielungen auf den Glauben. Berge, Himmel und Meer werden zu Metaphern, die auf der Suche nach Gott, dem Unbegreiflichen, hinter das Sichtbare schauen lassen.

So blickt auch der Mönch vom Strand aus in die Weite. Die Dunkelheit und das Tosen des Meeres beunruhigen ihn nicht. Er bleibt gelassen. Das erinnert mich an Worte aus dem 46. Psalm (V. 2-4), wo ein Betender ähnlich gelassen bekennen kann: ***Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.***

In dem düsteren Bild mit peitschender Gischt und dunklen, dahinfliegenden Wolken, wirkt der Mönch wie ein ruhender Pol. Er fürchtet sich nicht vor den Naturgewalten, die zur Metapher für all das werden, was unser Leben bedroht und verdunkelt, denn ***Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.*** Der Mönch bleibt gelassen, weil er weiß, dass es mehr gibt als das, was er sieht. Er vertraut darauf, dass der Himmel auch wieder aufreißen und die Sonne dahinter hervorbrechen wird. In Erwartung eines neuen Tages blickt er versonnen auf die Unendlichkeit des Meeres und des Himmels.

Und tatsächlich: Oben öffnet sich die Wolkenwand und lässt ein kleines Stück blauen Himmel sichtbar werden. Ein zartes Licht hinter den Wolken lässt den neuen Tag erahnen. Auch wenn es noch weithin dunkel ist, wird es nicht ewig dunkel bleiben. Ein Licht bricht hervor, das die Kraft hat, die Wolkenwand zu durchbrechen.

Was aussieht wie ein Naturschauspiel, das wir alle schon einmal am Himmel beobachtet haben, wird bei Caspar David Friedrich zu einem Ausdruck unserer christlichen Hoffnung. Gott sendet uns mit seinem Sohn ein Licht, damit wir uns nicht in der Dunkelheit verlieren. Jesus sagt von sich selbst: *„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben.“*

Diesem Glauben verleiht Caspar David Friedrich mit seinem „Mönch am Meer“ Ausdruck. Dieses Vertrauen lässt den Mönch trotz allem ruhig und gelassen am Ufer stehen und in die Weite schauen auf der Suche nach Gott.

Vielleicht, liebe Gemeinde, war es auch diese Sehnsucht nach Gott und die Hoffnung, dass Dunkelheit und Trauer vorübergehen, die der 15-jährigen Kronprinz in dem Bild von Caspar David Friedrich gesehen und die ihm Trost geschenkt haben.

Und wir? Was sehen wir? - was sehen Sie in diesem Bild? Caspar David Friedrich ist dafür bekannt, dass er Menschen auf seinen Bildern immer in Rückenansicht dargestellt hat. Mit diesem künstlerischen Kniff lädt er die Betrachtenden ein, selbst in das Bild einzusteigen und dem Blick seiner Figuren zu folgen. Wohin würden Sie an Stelle des Mönchs schauen?

Es gibt Zeiten im Leben, wo der Blick am Boden hängenbleibt, wo alles aufgewühlt ist und der Horizont im Dunklen verschwimmt. Caspar David Friedrich kennt solche Zeiten, und ich glaube, gerade deshalb sprechen seine Bilder so viele Menschen an – auch noch 250 Jahre nach seiner Geburt. Aber mit dem Mönch am Meer lädt er uns ein, den Blick zu heben, um zu entdecken, dass die Wolken hier und da aufreißen und uns der Himmel offensteht. Das hebt die Dunkelheit nicht auf, aber es kann uns helfen, die Augen dafür zu öffnen, dass wir kleine Menschen in dem großen Universum nicht allein sind. ***Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Amen.***

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten letzten Sonntag im Kirchenjahr,

Ihre Pfarrerin

*Bettina Donath-Krauß*